

# Im Spannungsfeld von Tradition und Moderne

## Zum Tod des bedeutenden Theologen, Brückebauers und Seelsorgers Peter Hünermann

*Von Jan-Heiner Tück*

Rom und Tübingen – das ist immer wieder eine spannungsreiche Konstellation. Nach Solowjews gleichnamiger Erzählung hat der „Antichrist“ an der Theologischen Fakultät Tübingen die Ehrendoktorwürde erhalten – allerdings der evangelischen. Der katholische Reformer Hans Küng hatte 1970 hinter das Wort „Unfehlbar“ einfach ein Fragezeichen gesetzt und so das bürgerliche Unbehagen an der Autorität des päpstlichen Lehramtes auf den Punkt gebracht. Kühne Thesen zur Kirche und zu Jesus Christus folgten, so dass Papst Johannes Paul II. 1979 dem streitbaren Theologen die Lehrerlaubnis entzog. Seitdem hatte Küng den Gegenwind aus Rom in Rücken.

Auch Küngs Nachfolger in Tübingen, Peter Hünermann, hat mit dem römischen Lehramt seine Erfahrungen gemacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg entschloss sich der 1929 in Berlin geborene Theologe, sein Leben dem geistigen Wiederaufbau zu widmen. Er studierte an der Gregoriana in Rom Theologie. Um die sterilen Lehrveranstaltungen produktiv zu nutzen, las der Student – mit der Lizenz des legendären Spirituals Wilhelm Klein SJ – unter der Bank Autoren wie Kant, Hegel und Nietzsche, die in der Ära von Pius XII. noch auf dem Index der verbotenen Bücher standen. Nach der Priesterweihe 1955 und der Promotion über Franz Anton Staudenmaier, der sich um das Gespräch mit dem deutschen Idealismus verdient gemacht hat, folgten akademische Lehrjahre beim Religionsphilosophen Bernhard Welte in Freiburg am Breisgau, die 1967 mit der Habilitationsschrift „Einbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert“ endeten. Ein Paukenschlag war, dass Hünermann, der sich auf den Freiburger Lehrstuhl für Dogmatik beworben hatte, das römische „nihil obstat“ verwehrt werden sollte. Ein denunziatorischer Vorstoß des Philosophen Bernhard Lakebrink, der Hünermann „Modernismus“ unterstellte, fand in der Glaubenskongregation offene Ohren. Proteste von Studenten und die Solidarität der Freiburger Kollegen, die den Privatdozenten umgehend zum Dekan der Fakultät wählten, sorgten dafür, dass der „Fall Hünermann“ in den Medien Schlagzeilen machte.

Nachdem sich die Querelen beruhigt hatten, konnte Hünermann im Jahr 1971 an der Universität Münster als Professor für Dogmatik beginnen. Er übernahm einige Doktoranden von Karl Rahner und wirkte ein gutes Jahrzehnt neben Johann Baptist Metz und Herbert Vorgrimler, bevor er 1982 in die Gelehrtenrepublik am Neckar wechselte. In Tübingen lehrte er im Bereich der

Systematischen Theologie neben Walter Kasper und Max Seckler. Seine Arbeit trug mit zur internationalen Reputation der Katholisch-Theologischen Fakultät bei, auch mauserte er sich bald zum Kritiker römischer Lehrschreiben. Auch brachte er dort unter tätiger Mithilfe seines langjährigen Assistenten Helmut Hoping die Sammlung der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, den sog. „Denzinger“, in einer zweisprachigen Ausgabe neu heraus – ein Werk, das inzwischen in der 45. Auflage vorliegt, in viele Sprachen übersetzt wurde und Hünermann international bekannt gemacht hat.

Als Papst Johannes Paul II. in den späten 1980er Jahren eine Reihe von durchgängig konservativen Bischöfen – teils an den kirchenrechtlichen Bestimmungen vorbei – ernannte, bildete sich aus Protest die europäische Gesellschaft für katholische Theologie. Peter Hünermann, ein Meister der Netzwerkbildung, wurde zum Gründungspräsidenten gewählt. Kurz darauf wurde er – wie er im Schülerkreis wiederholt erzählt hat – vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Ratzinger, nach Rom geladen. „So, Herr Hünermann, nun sind Sie also auch Präsident einer Internationalen geworden“, soll ihn der Kardinal kühl empfangen haben. Es folgte eine offene Aussprache über die Lage von Theologie und Kirche, bei der man Einigkeit darüber erzielte, in vielen Fragen uneins zu sein.

Diese Dissonanz hat im Jahr 2005 – Ratzinger war aus dem Konklave als neuer Papst hervorgegangen – einen späten Nachhall gefunden. In seiner ersten Weihnachtsansprache hat sich Benedikt XVI. programmatisch zur Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils geäußert. Die progressive Deutung, das Konzil sei ein fälliger Bruch mit der nachtridentinischen Tradition, sollte ebenso abgewiesen werden wie die traditionalistische Lesart, die in der nachholenden Selbstmodernisierung „Verrat an der Tradition“ und eine „Protestantisierung der Kirche“ sah. Hünermann aber hatte gerade im letzten Band seines gemeinsam mit Bernd Jochen Hilberath edierten Konzilskommentars die These entwickelt, das Zweite Vatikanum könne mit einer verfassungsgebenden Versammlung verglichen werden, die Konzilsdokumente hätten konstitutiven Charakter. Wer dieses Textkorpus ablehne wie die traditionalistische Piusbruderschaft, der stelle die fundamentalen Weichenstellungen in Frage, an denen die katholische Kirche auch von außen gemessen werde.

Benedikt XVI. wies den Vergleich zwischen Konzil und verfassungsgebender Versammlung in seiner Weihnachtsansprache von 2005 brüsk ab, ohne Hünermanns Namen zu nennen. Eine neue Verfassung könne ohne Abrogation der alten nicht auf den Weg gebracht werden. So aber funktioniere die Fortschreibung kirchlicher Überlieferung nicht. Die Vorgängerkonzile – Trient und das I. Vatikanum – würden ja durch das II. Vatikanum nicht

abgeschafft, sondern im Blick auf neue Erfordernisse weitergeführt. Reform bedeute ein Zusammenspiel von Kontinuität und Diskontinuität, nicht aber Bruch und gar Revolution!

Allerdings hatte Benedikt – in einem antitübinger Affekt? – übersehen, dass Hünermann die Differenz zwischen demokratischer Verfassung und sakramentaler Bauform der Kirche durchaus markiert hatte. Dass die apostolische Gemeinschaft der Kirche nicht auf dem Prinzip der Volksouveränität gründet, war ihm klar. Der Tübinger Theologe und der römische Papst hätten sich in ihrer Ablehnung der traditionalistischen Piusbruderschaft durchaus treffen können. Mehr noch: Benedikt hätte von Hünermann lernen können, dass eine Aussöhnung mit der Piusbruderschaft nur möglich ist, wenn diese die konstitutiven Weichenstellungen des Konzils – Religionsfreiheit, Dialog mit dem Judentum, ökumenische und interreligiöse Gesprächsbereitschaft – anerkennt. Benedikt XVI. hat dann 2009 die Exkommunikation der vier traditionalistischen Bischöfe ohne Vorbedingung zurückgenommen – vielleicht der größte Fehler seines Pontifikats. In der Öffentlichkeit entstand der ruinöse Eindruck, der Papst selbst wolle hinter das Konzil zurück. Hünermann warf ihm öffentlich „Amtsmissbrauch“ vor.

Peter Hünermann hat in seiner Tübinger Zeit einen internationalen Schülerkreis aufgebaut, der das ganze Spektrum an theologiepolitischen Positionen abdeckte – eine katholische Weite, die heute in Zeiten der Polarisierung und Affektstimulierung selten geworden ist. Bei den Habilitanden- und Doktorandenkolloquien zählten genaue Beobachtungen am Text oder das bessere Argument. Der Schülerkreis umfasst so unterschiedliche Namen wie Guido Bausenhart, Fernando Berrios, Margit Eckholt, Thomas Fliethmann, Carlos Mario Galli, Barbara Hallensleben, Dieter Hattrup, Linus Hauser, Martin Kirschner, Carlos Schickendantz, Roman Siebenrock, Joaquin Silva Soler, Ulrich Willers und den, was die Resonanz seiner Arbeiten anlangt, wohl bedeutendsten Schüler Helmut Hoping, der trotz fachlicher Differenzen seinem Lehrer bis zuletzt freundschaftlich verbunden war.

Auch hat Hünermann als Präsident des Katholischen Akademischen Auslandsdienstes sowie des Stipendienwerkes Lateinamerika für den Austausch zwischen Ländern und Kulturen eingesetzt – ein wichtiger Dienst in einer kulturell polyzentrischen Weltkirche, der ihm Ehrendoktorwürden der Universitäten Cochabamba und Buenos Aires einbrachten.

In Vorlesungen und Seminaren hat er sich um die hermeneutische Aneignung der Tradition bemüht und die Anfragen der modernen Philosophie als Herausforderung ernst genommen. Die theologiegeschichtliche Bildung hat

Hünermann vor flinken Anpassungen an die Moden der Zeit bewahrt. Die laute Forderung seiner Kollegen Norbert Greinacher und Hans Küng nach einem III. Vatikanum hat er mit vornehmer Zurückhaltung quittiert, man möge erst einmal die Reformimpulse des II. Vatikanums geduldig aufarbeiten. Seine Christologie „Gottes Wort in der Zeit“ rekonstruiert nicht nur die abendländischen Gestalten der Christologie, sondern macht in den Schlusspartien auch eindrucksvoll das Motiv der Freundschaft stark – durchaus in einer gewissen Nähe zur Jesus-Trilogie Ratzingers. Das Anliegen, Jesus nicht nur als Figur der Vergangenheit zu zeichnen, sondern die Leser in die Gleichzeitigkeit mit Christus einzuführen, war beiden gemeinsam.

Gewiss, Hünermann ist ein scharfer Kritiker römischer Dokumente gewesen. Aber er hat seine Kritik nie als Bühne der Selbstinszenierung, sondern stets als Ausdruck kirchlicher Loyalität verstanden. Die Ablehnung der Frauenordination durch Johannes Paul II. hat er als Zuspitzung eines Modernitätskonflikts zwischen Kirche und Gesellschaft gedeutet. Um gegenzusteuern, hat er in der Diözese Rottenburg-Stuttgart begonnen, Frauen auf das Amt der Diakonin vorzubereiten – ein praktisch-theologischer Avantgardismus, der ihm emphatisches Lob, aber auch Stirnrunzeln, ja harsche Kritik eingebracht hat. In der Einforderung der „Professio fidei“, des Treueeids für Theologieprofessoren, durch Johannes Paul II. hat Hünermann ein Zeichen der Wiederkehr des Antimodernismus gesehen.

Das Werk Peter Hünermanns ist gleichwohl nicht auf Kirchen- und Papstkritik zu reduzieren. Bei aller Arbeit an dogmatischen Grundlagenfragen hat er auf die geistlichen Quellen der Theologie großen Wert gelegt. Wenig bekannt ist, dass er zahlreiche Studenten persönlich begleitet hat. In der Sprechstunde in seinem Büro in der Liebermeisterstraße 12 wurden nicht nur Qualifikationsarbeiten besprochen, sondern auch Orientierungsgespräche geführt, ja sogar Beichten abgenommen. Nach seiner Emeritierung im Jahr 1997 hat Hünermann, der, solange es ging, nicht nur täglich gejoggt, sondern auch die heilige Messe zelebriert hat, Vorlesungen über die Klassiker geistlicher Theologie gehalten. Er meinte, dass Meister der Spiritualität wie Theresa von Avila, Johannes vom Kreuz oder Ignatius von Loyola in den Studienprogrammen der Theologischen Fakultäten zu wenig vorkommen. Der wachsenden Diastase zwischen kniender und sitzender, zwischen mystisch-spiritueller und systematisch-begrifflicher Theologie wollte er gegensteuern. Nun ist Peter Hünermann, ohne dessen Ermutigung ich selbst den Weg in die akademische Theologie nicht gewagt hätte, am vierten Adventssonntag im Alter von 96 Jahren gestorben. R.i.P.